

Deutsch-Polnische Gedenkfeier zum 83. Jahrestag der Verschleppung der ersten Polen ins KZ Dachau

Evangelische Versöhnungskirche in der KZ-Gedenkstätte Dachau

Sonntag, 18. September 2022, 15 Uhr

Fryderyk Franciszek Chopin (* 1810 in Polen, † 1849 in Frankreich):
Prélude in c-moll – Gerhard Pfeiffer (Orgel)

Begrüßung – Björn Mensing

Dzien dobry - Herzlich willkommen!

Zuflucht ist unter dem Schatten deiner Flügel

Diese Worte der Heiligen Schrift begrüßen auf Polnisch, Holländisch, Französisch und Deutsch alle Gäste auf dem immer geöffneten Tor zum Innenhof unserer Versöhnungskirche.

Hoffentlich haben Sie alle in unseren kleinen Räumen Zuflucht vor dem Regen gefunden.

Unser ganz besonderer Gruß gilt Ihnen, lieber Herr Professor Zukowski. Sie sind aus Warschau als Überlebender des Warschauer Aufstands und der Konzentrationslager Flossenbürg und Dachau zu uns gekommen und sprechen wenige Meter vom Ort Ihrer Befreiung, hier in Dachau erstmals öffentlich über das Leid, das Ihnen von den Deutschen angetan wurde. Wie Sie litten hier mehr als 40.000 Männer, Frauen und Jugendliche aus Polen, die ins KZ Dachau verschleppt wurden.

Und Dank für seine Mitwirkung an Herrn Grube. Lieber Ernst, Du hast selbst als jüdisches Kind in München und Theresienstadt unter der Verfolgung gelitten. Heute bist Du hier auch als Präsident der Lagergemeinschaft Dachau.

Mein Gruß gilt ebenso allen Angehörigen von NS-Verfolgten und allen Gästen aus polnischen Einrichtungen und Gemeinschaften.

Verehrter Herr Generalkonsul Malkiewicz, herzlich willkommen und Dank für Ihre Verbundenheit mit unserer kirchlichen Gedenkstättenarbeit.

Gut, dass Sie, lieber Herr Bundesratspräsident Ramelow, heute aus Erfurt angereist sind und nachher zu uns sprechen werden. Und dass Sie, lieber Herr Freller, als Erster Vizepräsident des Bayerischen Landtags und als Direktor der Stiftung Bayerische Gedenkstätten wieder bei uns sind.

Ich bitte alle weiteren hohen Ehrengäste aus Staat, Politik, Gesellschaft und Gedenkstättenarbeit, dass ich Sie mit Blick auf die Zeit nicht namentlich begrüßen kann.

Sie alle sind uns herzlich willkommen.

In ökumenischer Verbundenheit begrüße ich Sie, liebe Schwester Irmengard, Priorin des benachbarten Karmel Heilig Blut, und Sie, lieber Herr Kurat Pater Tadeusz Trojan von der Polnischen Katholischen Gemeinde in München mit Ihren Gemeindemitgliedern.

Es ist für uns ein bewegendes Zeichen, dass Sie, liebe Frau Endraß, aus dem Gemeinderat der Liberalen jüdischen Gemeinde München Beth Shalom heute gekommen sind, um mit uns zu gedenken.

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Freundinnen und Freunde,

vor 83 Jahren verschleppten die deutschen Nationalsozialisten 25 Polen nach Deutschland. Am 16. September 1939 trafen diese Männer im KZ Dachau ein und wurden hier als politische Häftlinge registriert. Viele von ihnen überlebten die Torturen nicht. In den folgenden Jahren wurden in Dachau, den Außenlagern, auf sogenannten Invalidentransporten und Todesmärschen mehr als 8.000 Häftlinge aus Polen ermordet. Insgesamt fielen dem deutschen Massenmord zwischen fünf und sechs Millionen polnische Staatsbürger zum Opfer, etwa drei Millionen davon wegen ihrer jüdischen Herkunft.

Als deutscher Staatsbürger und als evangelischer Pfarrer wende ich mich an unsere polnischen Gäste und alle Angehörigen von NS-Verfolgten mit Worten aus der Stuttgarter Schulderklärung vom Herbst 1945:

„Mit großem Schmerz sagen wir: Durch uns ist unendliches Leid über viele Völker und Länder gebracht worden“.

Ich durfte diese Gedenkfeier gemeinsam mit Frau Anna Baumgartner vorbereiten. Liebe Anna, Du bist nicht nur im Vorstand der Deutsch-Polnischen Gesellschaft München aktiv, sondern hast auch persönliche Bezüge zu diesem Ort. Dein Urgroßvater Jakub Sabasz wurde hier von einem SS-Mann ermordet. Wir standen schon gemeinsam mit Deiner lieben Mutter, die ich auch unter uns begrüße, an seinen letzten Stationen: Am Block 12 und am Krematorium. Das erinnert mich an meine ganz andere Spurensuche vor einigen Jahren in Polen. Mein Großvater Konrad Mensing war als Amtskommissar und als NSDAP-Ortsgruppenleiter in Kcynia bei Poznan Teil der verbrecherischen deutschen Besatzungsherrschaft in Polen.

Als sein Enkelsohn schließe ich mit Worten, die unser Bundespräsident Steinmeier zum 80. Jahrestag des deutschen Überfalls an seine Gastgeber in Polen richtete:

„Ich verneige mich vor den polnischen Opfern der Gewaltherrschaft. Und ich bitte um Vergebung. Unrecht und erlittenes Leid können wir nicht ungeschehen machen. Wir nehmen die Verantwortung an, die unsere Geschichte uns aufgibt.“

Zofia Jasnota (* 1944 in Polen): **Ciągły niepokój na świecie**, 1969
(Deutsch: Unfriede herrscht auf der Erde, Übersetzung aus der DDR)

1. Unfriede herrscht auf der Erde.
Kriege und Streit bei den Völkern
und Unterdrückung und Fesseln
zwingen so viele zum Schweigen.

Ref.: Friede soll mit euch sein.
Friede für alle Zeit!
Nicht so, wie ihn die Welt euch gibt,
Gott selber wird es sein.

2. Ciągły niepokój w człowieku,
ucieczka w hałas, zabawy.
Szukamy wciąż nowych wrażeń,
a w głębi ciszy pragniemy.

Ref.: Pokój zostawiam wam,
pokój mój daję wam,

nie tak jak daje dzisiaj świat,
powiedział do nas Pan.

Kurzbiographien von Häftlingen des Konzentrationslagers Dachau: Jakub Sabasz (1873-1941), Woldemar Gastpary (1908-1984), Adam Kozłowiecki SJ (1911-2007) und Mania Knobloch (geboren 1931), zum Entzünden der Kerzen jeweils mit der Orgel **Kyrie eleison** (Herr, erbarme dich), orthodoxe Liturgie aus der Ukraine

Wir erinnern an **Jakub Sabasz**. Er wird am 18. Juli 1873 im oberschlesischen Dobrzeń Wielki geboren. Um 1896 übersiedelt der Schuhmacher zusammen mit seiner Ehefrau Eva Zoworka nach Friedenshütte, wo er eine Arbeit in der Industrie gefunden hat.

Jakub Sabasz ist aktiver Katholik: Er ist am Bau einer neuen Kirche beteiligt, fungiert als Kirchendiener und organisiert Pilgerfahrten nach Tschenstochau. Auch politisch engagiert er sich. Nach dem Ersten Weltkrieg tritt er kämpferisch dafür ein, dass seine Heimat zu Polen kommt. 1922 wird Friedenshütte als Nowy Bytom polnisch. Jakub Sabasz wird in den Gemeinderat gewählt.

Die deutschen Besatzer nehmen ihm 1939 zunächst seine Wohnung und verhaften ihn im Mai 1940 während der Messe, die er gerade gemeinsam mit seiner Enkeltochter Aniela mitfeiert. Er ist wohl wegen seiner polnisch-patriotischen Aktivitäten denunziert worden. Wenige Tage später wird er vom „Erweiterten Polizeigefängnis Radogoszcz“ in Łódź aus mit einem Großtransport nach Dachau verschleppt. Hier trifft er am 26. Mai 1940 ein und wird im Block 12, Stube 3, untergebracht. Nach den Aussagen eines überlebenden Mithäftlings bekommt Jakub Sabasz bei einer Mahlzeit als einziger in seiner Stube einen grünen Brei. Die Mithäftlinge raten ihm, diesen Brei nicht zu essen, wollen mit ihm ihre kargen Rationen teilen. Er soll daraufhin gesagt haben: „Ich bin ein alter Mann, was sollen sie mir schon antun“ – er ist damals 68 Jahre alt. Nach dem Essen bekommt er sofort Durchfall. Ein SS-Mann begleitet ihn zur Latrine und ertränkt ihn dort. Die vom KZ ausgestellte Sterbeurkunde gibt an, er sei am 16. November 1941 eines natürlichen Todes gestorben. Seine zwölf Jahre nach diesem grauenhaften Mord geborene Urenkelin Maria Aniśkiewicz, meine Mutter, hat ihm ein Gedicht gewidmet, das sie nun selbst vorträgt:

Wie stirbt man so in Dachau?

Stört Sie die Frage?

Ist sie falsch gestellt?

Da gab es keinen schönen Tod.

Jeder war grässlich.

Und hieß auch dementsprechend.

Was heißt schon sterben?

Schluss machen mit dieser ganzen Welt?

In jenem letzten Atemzug noch Abschied nehmen?

Von wem?

Von sich selbst?

Reicht denn die Zeit für solche Sachen?

Wissen Sie es?

Er ist verreckt in der Kloake.

Der Schließmuskel hat allem Anschein nach versagt, nachdem man ihm den grünen Brei anstatt der dünnen Suppe zum Fressen zugeschoben hatte.

Der Fuß, der seinen Kopf tief in die Scheiße drückte war schwarzgestiefelt. Gerade blank geputzt.

Und dieses Miststück, diese Ratte, war noch nicht fertig, nicht schnell genug.

Wir entzünden eine Kerze für Jakob Sabasz und für alle Menschen, die als polnische Patrioten und Patriotinnen verfolgt wurden.

Wir erinnern an **Woldemar Gastpary**. Er kommt am 12. Juli 1908 in Henryków bei Zduńska Wola, etwa 50 Kilometer nordöstlich von Łódź, zur Welt, damals im Russischen Zarenreich gelegen, nach dem Ersten Weltkrieg in der neugegründeten Republik Polen. Er studiert ab 1927 Evangelische Theologie in Warschau. Mit seiner Ordination 1932 wird er Pfarrer der lutherischen Kościół Ewangelicko-Augsburski w Polsce, der Evangelisch-Augsburgischen Kirche in Polen. Er heiratet Wanda, mit der er eine Tochter hat. Sein erster Dienort als Vikar und Religionslehrer ist Tomaszów Mazowiecki unweit von Łódź. Neben dem Kirchendienst schließt er 1939 erfolgreich sein Promotionsstudium in Theologie an der Universität Warschau ab. Am 18. März 1940 wird er als polnischer Patriot von der deutschen Besatzungsmacht verhaftet und kommt im nahen Piotrków Trybunalski ins Gefängnis. Später überstellt ihn die Gestapo über Sachsenhausen nach Dachau, wo er am 14. Dezember 1940 als politischer Häftling registriert wird. Pfarrer Eduard Kneifel berichtet später davon, er habe erfahren, dass ehemalige deutschsprachige Gemeindemitglieder von Woldemar Gastpary unter den volksdeutschen Wachmannschaften im KZ Dachau ihrem früheren Pfarrer das Leben gerettet hätten. Bald nach der Befreiung des Konzentrationslagers Dachau am 29. April 1945 kehrt er in seine Gemeinde nach Tomaszów Mazowiecki zurück, wird später Senior der Diözese Łódź und der Diözese Warschau. 1957 wählt ihn die Synode des Evangelisch-Augsburgischen Kirche in Polen zu ihrem Präses. Zudem lehrt Woldemar Gastpary an der Christlich-Theologischen Akademie in Warschau Kirchengeschichte. 1965 wird er Rektor dieser Akademie. 1967 vertritt er seine Kirche beim Einweihungsgottesdienst der Versöhnungskirche in der KZ-Gedenkstätte Dachau. Später arbeitet der Professor über Jahre im Kuratorium der Versöhnungskirche mit. In Polen ist er im Präsidium des Ökumenischen Rates und in der Christlichen Friedenskonferenz aktiv. Er stirbt am 22. Dezember 1984 in Warschau im Alter von 76 Jahren.

Wir entzünden eine Kerze für Woldemar Gastpary und für alle evangelischen Pfarrer aus Polen, die im KZ Dachau gelitten haben.

Wir erinnern an **Adam Kozłowiecki**. Er kommt am 1. April 1911 in Huta Komorowska bei Kolbuszowa in einer adeligen Gutsbesitzerfamilie zur Welt. Nach dem Abitur tritt er 1929 in den Jesuitenorden ein, ist im Noviziat in Stara Wieś bei Brzozów, zum Philosophiestudium in Krakau und zum Theologiestudium in Lublin. Dazu ist er ein Jahr lang in Chyrów als Erzieher tätig. Dort soll er auch als Jugendseelsorger arbeiten, wird aber vom Ausbruch des Zweiten Weltkrieges überrascht. Als am 17. September 1939 auch sowjetische Truppen in Polen einmarschieren, schlägt sich der junge Priester zum Jesuitenkolleg im von den Deutschen besetzten Krakau durch. Im November 1939 wird er dort mit 24 Ordensmitbrüdern von der Gestapo verhaftet. Ab Februar 1940 wird er im Arbeitslager Wiśnicz festgehalten und am 20. Juni desselben Jahres mit einem der ersten Transporte ins KZ Auschwitz überstellt. Mit anderen polnischen Häftlingen wird er nach Dachau verlegt, wo er am 11. Dezember 1940 mit einem Zug aus München eingeliefert wird. Er kommt in den Block 30, eine der drei Baracken, in denen Geistliche unterschiedlicher Konfessionen aus ganz Europa einquartiert werden.

Bald nach der Befreiung am 29. April 1945 geht Adam Kozłowiecki als Missionar nach Afrika. 1955 wird er Bischof, später Erzbischof von Lusaka und Vorsitzender der Bischofskonferenz von Sambia.

1969 tritt er zurück, um einem einheimischen Priester die Nachfolge zu ermöglichen. 1998 ernennt ihn Papst Johannes Paul II. zum Kardinal. Bis zu seinem Tod bleibt er ein einfacher Missionar. Am 28. September 2007 verstirbt er im Alter von 96 Jahren in Lusaka.

Wir entzünden eine Kerze für Adam Kozłowiecki und für seine mehr als 1.770 katholischen Amtsbrüder aus Polen, die in KZ Dachau gelitten habe.

Wir erinnern an das Schicksal von **Mania Knobloch**. Als Mania Warschauer wird sie am 29. August 1931 in Skarżysko-Kamienna bei Kielce geboren. Mit ihren Eltern Rosa und Isak und ihren drei älteren Schwestern muss das neunjährige jüdische Mädchen auf Befehl der deutschen Besatzer im Mai 1941 ins Ghetto in ihrer Heimatstadt ziehen. Da die für die Zwangsarbeit zu jungen Kinder im Ghetto besonders von den deutschen Vernichtungsaktionen betroffen sind, arbeitet sie erst als Laufmädchen und dann in der Munitionsfabrik der Hugo-Schneider-AG. Ihre Schwester Lola stirbt 1943 im Ghetto an Typhus. Bei der Räumung des Ghettos im Sommer 1944 muss die Familie ins Zwangsarbeitslager Tschenschostochau umziehen, von dort wird sie im Januar 1945 ins KZ Ravensbrück verschleppt. Mania erinnert sich an den Krematoriumsgeruch im Lager und an die letzte Begegnung mit ihrem Vater, der später in Buchenwald ermordet wird. Die Mutter wird mit den Töchtern am 5. März 1945 in das Dachauer Außenlager Burgau bei Augsburg verlegt und von dort ins Außenlager Türkheim. Bei der Räumung des Lagers wird der Transportzug auf dem Weg nach Dachau Ziel eines Fliegerangriffs. Amerikanische Truppen befreien am 28. April 1945 die Überlebenden. Die dreizehnjährige Mania wiegt nur noch 16 Kilo und ist so geschwächt, dass sie über ein Jahr im Krankenhaus für Holocaust-Überlebende im Kloster St. Ottilien gepflegt werden muss. Ihre Mutter lebt in der Nachkriegszeit mit ihren Töchtern im benachbarten Geltendorf. Als Mania dazu in der Lage ist, besucht sie das Oskar-von-Miller-Polytechnikum in München, eine Art technisches Fachgymnasium. Aber bald wandert sie nach Israel aus und wird Krankenschwester. Später zieht sie in die USA. 2007 kehrt sie auf Vermittlung ihrer Schwägerin Charlotte Knobloch zum ersten Mal nach St. Ottilien zurück. Sie sagt: „Ich weiß nicht, ob das Überleben ein Glück ist oder ein Fluch. Das Leben wurde nach der Befreiung nur scheinbar wieder normal. Man kann zwar existieren, aber das Leben kommt nie wieder in die richtige Bahn.“ Mania Knobloch lebt heute bei ihrer Familie in Israel und feierte vor drei Wochen ihren 91. Geburtstag.

Wir entzünden eine Kerze für Mania Knobloch und für alle Kinder, die in Polen und an anderen Orten unter der nationalsozialistischen Verfolgung gelitten haben - und heute noch an den Spätfolgen leiden.

Wir entzünden eine Kerze für alle weiteren KZ-Häftlinge aus Polen, für alle Opfer des von Hitler-Deutschland entfesselten Zweiten Weltkriegs und für alle Opfer der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft und ihre Angehörigen: Kommunisten, Gewerkschafter, Sozialdemokraten, jüdische Männer, Frauen und Kinder, Frauen und Männer aus dem studentischen, bürgerlichen, militärischen und christlichen Widerstand, Sinti und Roma, Zeugen Jehovas, Homosexuelle, als sogenannte "Erbkranke", "Asoziale" und "Berufsverbrecher" Ausgegrenzte, Kriegsdienstverweigerer, Zwangsarbeiterinnen und sowjetische Kriegsgefangene.

Wir entzünden diese Kerze auch für all die Menschen, die seit 1945 Opfer von antisemitischer, rassistischer, nationalistischer und religiös-fundamentalistischer Gewalt, von Terror und Krieg geworden sind und noch heute darunter leiden.

(Texte der „Kerzenaktion“ erstellt von Kirchenrat Dr. Björn Mensing)

Rachel Knobler (* 1924 in Polen, Überlebende des Konzentrationslagers Auschwitz, † 2017 in Deutschland):

Vertonung von Psalm 22 – solistisch vorgetragen von Anna Huber

Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Ich schreie, aber meine Hilfe ist ferne.

Mein Gott, des Tages rufe ich, doch antwortest du nicht, und des Nachts, doch finde ich keine Ruhe.

Ich aber bin ein Wurm und kein Mensch, ein Spott der Leute und verachtet vom Volke.

Ich bin ausgeschüttet wie Wasser, alle meine Knochen haben sich voneinander gelöst; mein Herz ist in meinem Leibe wie zerschmolzenes Wachs.

Meine Kräfte sind vertrocknet wie eine Scherbe, und meine Zunge klebt mir am Gaumen, und du legst mich in des Todes Staub.

Denn Hunde haben mich umgeben, und der Bösen Rotte hat mich umringt; sie haben meine Hände und Füße durchgraben.

Ich kann alle meine Knochen zählen; sie aber schauen zu und sehen auf mich herab.

Sei nicht ferne von mir, denn Angst ist nahe; denn es ist hier kein Helfer.

Psalm 22,2-3+7+15-18+12, 2008 vertont von der Shoah-Überlebenden Rachel Knobler, mit dem Text aus der Lutherbibel 1984

Ansprache des KZ-Dachau-Überlebenden Professor Dr. Leszek Żukowski

Übersetzung aus dem Polnischen:

Geistlicher Vater [Pfarrer Björn Mensing], sehr geehrte Damen und Herren,

ich wurde zu diesem Treffen eingeladen, anlässlich des 83. Jahrestages der Ankunft des ersten Gefangenentransports aus Polen ins Konzentrationslager Dachau.

Ich kam zwar nicht als der letzte Häftling im KZ Dachau an, der die Nummer 161896 hatte und ebenfalls Pole war, aber ich kam mit dem „Todestransport“ aus Flossenbürg am selben Tag, also am 27. April 1945, nach Dachau.

Ich bekam die Nummer 161661. – Ich bin also einer der letzten lebenden Dachauer Häftlinge.

Um Ihnen näher zu bringen, was für „Verbrecher“ die Polen in den Augen der Nazis waren, habe ich mich entschlossen, Ihnen meinen eigenen Lebenslauf zu präsentieren. Ich wurde am 11. Februar 1929 in Kutno geboren. Kutno ist eine Kreisstadt, die sich ungefähr im Zentrum Polens befindet. Sie ist ein Eisenbahnknotenpunkt auf den Strecken Warschau – Poznań und Łódź – Toruń, 130 Kilometer von Warschau und 170 Kilometer von Poznań entfernt.

Mein Vater war Leiter einer staatlichen Getreidemühle. Leider starb er unerwartet am 5. Januar 1938. Meine Mutter war Lehrerin. Ich hatte eine Schwester, die drei Jahre älter war. Wir hatten ein Haus mit einem schönen Obst- und Blumengarten, im Zentrum der Stadt, an einer der beiden Hauptstraßen, die das Rathaus mit dem Bahnhof verbinden.

Nach dem Ausbruch des Krieges 1939 vertrieben die Deutschen Polen aus dem westlichen Teil Polens, aus den Regionen Danzig, Posen, Kattowitz, Lodz, auch aus Kutno, und schlossen das Gebiet an das Deutsche Reich an und nannten den Rest Polens, mit Ausnahme des von der Sowjetunion eingenommenen Teils, „Generalgouvernement“. Die Vertreibung begann – das zwangsweise sofortige Verlassen des Wohnortes mit der Möglichkeit, einen Koffer mit persönlichen Gegenständen mitzunehmen.

Anfang 1940 wurden wir aus Kutno vertrieben. Wir wurden von unserer Familie in Warschau aufgenommen: Mutter und Schwester von der Tante, einer Schwester von Mama, ich vom Onkel Adam, einem Bruder von Mama, der Offizier in der 3. Abteilung der Feuerwehr in Warschau war. Anfang 1942 wurde mein Onkel in die 1. Abteilung der Feuerwehr in die Nalewki-Straße 3 versetzt und dort akzeptierten die Behörden meinen Wohnsitz bei ihm nicht, weil ich kein Sohn von ihm war. In unmittelbarer Nähe befand sich das Gelände des Ghettos.

Ich wurde in das Wohnheim des RGOs [einer polnischen Sozialfürsorgeorganisation, gegründet 1940 mit Zustimmung der deutschen Besatzungsmacht] für Jungen aufgenommen, das sich in der Leszno-Straße 81 befand. So konnte ich meine geheime Ausbildung auf der Ebene der Mittelschule fortsetzen. Während der deutschen Besatzung war das Lernen auf mittlerer und höherer Ebene für die polnische Jugend verboten.

Die andere Seite der Leszno-Straße, hinter einer drei Meter hohen Mauer, befand sich im jüdischen Viertel. Im Warschauer Ghetto sammelten die Deutschen mehr als 400.000 Juden und schickten sie von hier aus mit Eisenbahntransporten in Güterwagen in die Vernichtungslager, wo sie in Gaskammern oder bei Massenerschießungen ermordet wurden.

Zu wenig Nahrung wurde ins Ghetto geliefert, und es herrschte ein schrecklicher Hunger. Vom 4. Stock aus, wo das Wohnheim war, konnte ich sehen, wie der Aufstand im jüdischen Ghetto im April 1943 niedergeschlagen wurde.

In diesem Zusammenhang halte ich es für zweckmäßig, eine Definition des Begriffs „Aufstand“ zu zitieren, um zu verstehen, was 1943 und 1944 in Warschau geschah: „Der Aufstand ist ein bewaffneter Kampf gegen den Feind für die Wiedererlangung der Unabhängigkeit.“ Nach dieser Definition konnten die Juden die Unabhängigkeit nicht wiedererlangen, aber sie wollten würdig sterben, mit einer Waffe in der Hand, nicht in einer Gaskammer.

Als nur noch wenige Juden im Ghetto waren, riefen die deutschen Soldaten vor jedem Haus: „Alles raus!“ – und warfen ein Granatenbündel in den Keller und setzen mit einem Flammenwerfer ein Gebäude nach dem anderen in Brand. Vom Wohnheim-Fenster aus sah ich ein ganzes Viertel in Flammen. Niemand löschte das Feuer. Schrecklich.

Ebenso konnten die Polen 1944 ihre Unabhängigkeit nicht wiedererlangen, weil es hinter der Weichsel Russen gab und man wusste, dass sie vor der Eroberung Berlins nicht Halt machen würden. Aber wir wollten, dass die Welt versteht, dass wir für die Freiheit kämpfen und dass die Russen nicht unsere Freunde sind.

Anfang August 1944 befahl Heinrich Himmler Oskar Dirlewanger, der im Wola-Viertel von Warschau ein paar Hundert Soldaten befehligte, und [Bronislaw] Kaminski, der auch im Ochota-Viertel ein paar Hundert Kriegsverbrecher befehligte, diese Quartiere durch Vergewaltigung von Frauen und Ermordung der Einwohner in Ochota, Massenerschießungen, Verbrennung der Leichen und Anzünden von Häusern in Wola zu liquidieren. Ich erstellte eine Liste von 60 Hinrichtungsstätten in Wola, in Hinterhöfen, auf Straßen oder Plätzen, die ich dem Bürgermeister von Wola übergab. Die meisten, das heißt 16.000 Menschen an einem Ort, wurden auf der Górczewska-Straße erschossen, an zwei Orten an der Wolska-Straße je 5000 Einwohner, insgesamt nur in Wola über 50.000 Einwohner. In Warschau-Wola gibt es einen Friedhof für die Opfer des Warschauer Aufstandes, auf dem mehr als 100.000 Leichen begraben und 30 Tonnen Asche verbrannter Leichen beigesetzt wurden. Die Freiwilligen des Museums des Warschauer Aufstandes haben auf der Grundlage der durchgeführten Recherchen bereits Namen und Wohnadressen von mehreren zehntausend dieser Opfer ermittelt.

Am 7. August 1944 zogen wir uns aus Wola in die Altstadt zurück, die sich bis Ende des Monats verteidigte. Am 1. September wurde den Verteidigern der Altstadt der Befehl erteilt, sich in die Innenstadt zurückzuziehen.

Ich wurde am 2. September 1944 verhaftet und nach der Selektion kam ich zusammen mit einhundert anderen Männern in einen Güterwagen, der am 7. September 1944 in Flossenbürg geöffnet wurde – zusammen mit sechs weiteren Waggons, ich weiß nicht, wo sie dazugestoßen sind.

Auf dem Appellplatz des Konzentrationslagers traf ich meinen Onkel, den Feuerwehroffizier, der mit demselben Transport nach Flossenbürg kam, aber in einem anderen Wagen. Leider wurde Onkel Adam am 24. Dezember 1944 mit Stöcken zu Tode geprügelt.

Auf dem Appellplatz mussten wir uns nackt ausziehen und alles, was wir hatten, im Depot abgeben – es wurde uns nie zurückgegeben. Das größte Leid für mich war, dass ich mich von einer Goldmedaille an einer Kette – dem Andenken an die Erstkommunion – und einer Taschenuhr der Marke Tissot – dem Andenken an meinen Vater – trennen musste. Ich habe die Häftlingsnummer P23591 bekommen. Onkel Adam Klepa erhielt P22976.

Nach einer kurzen Quarantänezeit gelang es mir, im Flugzeugmontagewerk der Messerschmitt 109 zu arbeiten. Das Glück bestand darin, unter einem Dach zu arbeiten. Nach sechs Monaten dort arbeitete ich für zwei Monate im Steinbruch, hauptsächlich im Transport von Granitblöcken verschiedener Größe. Die Arbeit im Steinbruch war körperlich anstrengend, immerhin an der frischen Luft. Wenn es aber regnete, schliefen wir in nassen Kleidern, ohne uns auszuziehen, auf Einzelpritschen zu viert. Zwei mit den Köpfen zu einer Seite, zwei andere in der entgegengesetzten Richtung. Wir konnten uns nur unsere Holzschuhe unter den Kopf legen.

Ich muss klarstellen, dass für uns im Konzentrationslager nicht die Arbeit das schlimmste Leid war, sondern der Hunger. Die tägliche Brotration, die nach dem Abendappell ausgegeben wurde, betrug im September 1944 1/4 Laib. Im nächsten Monat war es nur noch 1/6 Laib. Im Dezember 1944 1/8 Laib, jedoch im Januar und Februar 1945 wurde die Ration in Scheiben von 1/10 und 1/12 Laib ausgeteilt.

Im Falle einer Strafe raubte man uns die tägliche Brotration. Wie war das möglich?

Es gab Hygiene-Maßnahmen, die als „Läuseappell“ bezeichnet wurden. Wenn der Block auf „Läuseappell“ war, gingen wir nach dem Abendappell in die Baracke und bekamen kein Brot. Wenn alle im Gruppenschlafraum waren, stiegen wir einzeln, mit heruntergelassener Hose und dem Hemd in der Hand, auf den Hocker, und der Zimmerdienst richtete eine Lampe auf die Genitalien und das Hemd, um nach Läusen zu suchen, die alle hatten. Die „Auserwählten“ wurden vor das Badehaus geführt. Die anderen gingen in den Block und bekamen erst dann ihre tägliche Brotration. Die Pechvögel, die Verlausten, warteten bis 21 Uhr vor dem Badehaus. Dann sollte man sich nackt ausziehen. Wir mussten das Kleidungsstück zu einem Knoten binden, so dass die Nummer oben war, und es dann zum Dampfen geben, einem Desinfektionsverfahren. Es dauerte sechs Stunden. Nackt warteten wir auf dem Appellplatz vor dem Bad bis 24 Uhr. Dann durften wir ins Badehaus. Fünf Minuten lang wurde ganz kaltes oder ganz heißes Wasser aufgedreht, obwohl die Temperatur genau eingestellt werden konnte. Wir hatten weder Seife noch Handtücher. Nass warteten wir bis 3 Uhr. Wir bekamen dann unsere Kleidung nach dem Dampfen ausgehändigt und warteten auf dem Appellplatz bis 5 Uhr – das heißt, bis zum Weckruf im KZ. Die „Verlausten“ hatten keinen Anspruch auf eine tägliche Ration Brot, so dass wir hungrig und unausgeschlafen nach dem morgendlichen Appell zur Arbeit gingen.

Eine andere offizielle Strafmaßnahme waren Schläge. Sie konnten mit einem Ochsenziemer oder mit einem Holzstock ausgeführt werden und 5 bis 25 Schläge umfassen. Der Verurteilte war immer nackt und erhielt meistens die Höchststrafe, also 25 Schläge. Dies geschah im Bereich der SS-Schreibstube.

Zumeist quälten die Funktionshäftlinge willkürlich andere Häftlinge, inoffiziell und ohne Grund, im Bereich des Blocks mit einem Stock.

Am 20. April 1945 bekam das Konzentrationslager Flossenbürg den Befehl zur Evakuierung.

Wir Gefangenen haben das Ziel nicht gekannt. Es folgten vier Kolonnen mit jeweils etwa 5.000 Häftlingen, in einer waren überwiegend Häftlinge aus dem KZ Buchenwald. Ich lief in einer Kolonne, die vom SS-Offizier [Hermann] Pachen geführt wurde. In den ersten vier Tagen bekamen wir nichts zu essen. Wir tranken Wasser aus Straßengräben. Wir wurden informiert, dass dies ein Todesmarsch sei. „Todesmarsch“. Jedes Heraustreten aus der Reihe wird als Fluchtversuch gewertet, bei dem sie ohne Vorwarnung schießen. Diejenigen, die nach irgendeinem Halt der Kolonne nicht wieder vom Boden aufstehen konnten, wurden ermordet. Am fünften Tag bekamen wir einen halben Laib Brot. Unsere Mägen konnten das nicht vertragen. Am 27. April abends erreichten nur etwas mehr als 1200 Häftlinge Dachau. Ich schleppte mich am Ende hin und hörte die Zähler am Dachauer Tor sagen: „Zwölfhundert“. Hinter mir kamen vielleicht noch einige Gefangene.

Am fünften Tag des Marsches, nach einem Zwischenstopp, hatte ich keine Kraft mehr, mich vom Boden zu erheben.

Ich war resigniert. Zwei Jungen, die ich nicht kannte, kamen zu mir und sagten, ich solle aufstehen, sonst würden mich die Deutschen töten. Ich hatte keine Kraft. Sie hoben mich hoch, und wir gingen weiter zu fünft, Hand in Hand.

Nach über 40 Jahren lernte ich in Warschau einen dieser „Engel“ kennen. Wir haben uns angefreundet. Später gehörten beide zum Kreis der ehemaligen Häftlinge von Flossenbürg in Warschau. Wir waren 200 im Kreis. Jetzt lebe nur noch ich.

Zwei Tage nach der Ankunft in Dachau wurde das Lager von den Amerikanern befreit. Nach dem Waschen wurde ich auf die Waage gestellt. Ich wog 29 Kilogramm und hatte Typhus. Man schickte mich in ein Zelt, ein Feldlazarett. Ich wurde bewusstlos für zweieinhalb Monate. Die befreiten Dachauer Häftlinge aus Polen wurden zur Genesung nach München-Freimann geschickt. Dort traf ich etwa 500 polnische Priester – von den weit mehr als tausend, die in Dachau waren. Einer von ihnen teilte mir mit, dass es in Deutschland ein Lager für Polen gebe, die hier Zwangsarbeit geleistet hatten, und sie seien bei Familien, das heißt, es gibt auch Frauen und Kinder, und es muss dort eine Schule für sie geben. Ich bin dorthin gefahren, um mich an etwas aus meiner Schulzeit zu erinnern, nach fast einem Jahr Zwangspause. Nach einem Jahr an der Schule in Wildflecken (Unterfranken) wurde ich nach Esslingen bei Stuttgart geschickt, wo ich meine Ausbildung fortsetzen konnte.

1947 begann ich, Briefe nach Polen zu schicken, um meine Mutter zu suchen, weil ich seit August 1944 keinen Kontakt zu meiner Familie hatte. Als ich erfuhr, dass Mama lebt, kehrte ich sofort nach Polen zurück.

Erst nach dem Freiheitskampf von „Solidarność“ [der freien Gewerkschaft] in den Achtzigerjahren und dem Abzug der russischen Truppen aus Polen war es möglich, in den Neunzigerjahren Kontakt mit der Gedenkstätte Flossenbürg aufzunehmen. Wir wurden eingeladen und fuhren dorthin, um mit den Jugendlichen zusammenzukommen – als Zeitzeugen.

Aufgrund meiner eigenen Erfahrung in den beiden Konzentrationslagern behauptete ich, dass unser Überleben allein von der göttlichen Vorsehung abhing.

Aus dem Polnischen übersetzt von Jan Kwiatkowski, redigiert von Dr. Björn Mensing

Jura Soyfer (* 1912 in der Ukraine, † 1939 im KZ Buchenwald): Text
Herbert Zipper (* 1904 in Österreich, † 1997 in den USA): Melodie
Dachau-Lied, Strophen 1+2 – vorgetragen von Franz Wich

Anmoderation: Björn Mensing

Wir hören die erste und zweite Strophe aus dem Dachau-Lied von Jura Soyfer und Herbert Zipper. Die beiden linksorientierten NS-Gegner stammten aus jüdischen Familien und wurden 1938 aus Wien nach Dachau verschleppt. Herbert Zipper dazu, wie das Lied entstand: „Im August 1938 [...]: Jura Soyfer und ich mussten eine ganze Woche lang einen Lastwagen mit Zementstücken beladen ... Eines Tages ... sagte ich zu Jury, der an derselben Stange wie ich gezogen hat: 'Weißt Du, diese Aufschrift über dem Tor - Arbeit macht frei - ist wirklich ein Hohn. Wir müssen unbedingt ein Widerstandslied machen, unseren Mitgefangenen ein bisschen Mut geben.' ... Es war etwa drei Tage später ... als Jura ... mir den Text vortrug, denn aufschreiben konnte man ihn natürlich nicht. ... Und so habe ich den Text eben auswendig gelernt [und vertont].“

1. Stacheldraht, mit Tod geladen,
ist um unsre Welt gespannt.

Drauf ein Himmel ohne Gnaden
sendet Frost und Sonnenbrand.

Fern von uns sind alle Freuden,
fern die Heimat und die Frau,

wenn wir stumm zur Arbeit schreiten,
Tausende im Morgengraun.

Ref.

Doch wir haben die Losung von Dachau gelernt,
und wir wurden stahlhart dabei.

Bleib ein Mensch, Kamerad,
sei ein Mann, Kamerad,

mach ganze Arbeit, pack an Kamerad:

Denn Arbeit, denn Arbeit macht frei,
denn Arbeit, denn Arbeit macht frei!

2. Vor der Mündung der Gewehre
leben wir bei Tag und Nacht.

Leben wird uns hier zur Lehre,
schwerer, als wir's je gedacht.

Keiner mehr zählt Tag' und Wochen,
mancher schon die Jahre nicht.

Und so viele sind zerbrochen
und verloren ihr Gesicht.

Ref.

Lesung aus Texten von Adam Kozłowiecki SJ (1911-2007) – Julia Cortis

Wir hören Zitate aus Pater Adam Kozłowieckis Erinnerungen an seine Zeit im KZ Dachau. Der polnische Priester brachte diese bald nach seiner Befreiung in Tagebuchform zu Papier. Ich lese aus der deutschen Übersetzung, was sich dort zu den Geschehnissen vor 80 Jahren findet:

2. September [1942]

Jetzt ist also klar, dass die „Invaliden“ ermordet werden, sicher in einer Gaskammer. Schließlich war Pater Dembowski völlig gesund [...]. Und nun wurde bekanntgegeben, das er [...] verstorben ist. [...] Mich überfällt Trauer und ohnmächtige Wut! Im zwanzigsten Jahrhundert, im Zentrum Europas, werden so schreckliche Verbrechen begangen.

[...] Manchmal drängte sich auch mir der Gedanke auf, warum Gott das alles zulässt, besonders wenn mir schien, dass ich fast am Ende meiner Kräfte und meines Lebens angelangt war; aber ich erinnere mich, dass ich keine Antwort auf dieses „Warum?“ fand außer dieser Frage: „Warum hat Gott die Kreuzigung Jesu zugelassen, als dieser erst 33 Jahre alt war?“

6. September

Heute bekam ich einen neuen „Russen“ zum Gehilfen, den sechzehnjährigen Petro – eigentlich noch ein Kind, aber schon völlig ungläubig. Als er erfuhr, dass ich ein Priester bin, sagte er nur (auf Ukrainisch): „Da hast du es aber schlecht, später wirst du keine Frau haben!“ Dann sagte er, er würde an keinen Gott glauben, und fügte lachend hinzu: „Adam, zeig mir doch Christus!“

Während der Arbeit erzählte er mir eine wirklich sehr traurige Geschichte. [...] Als die Deutschen kamen, deportierten sie ihn zur Zwangsarbeit. Er arbeitete bei einem Gärtner in Frankreich, aber da die Arbeit schwer war und er dort oft Hunger litt, floh er und machte sich auf den Weg zurück in die Ukraine. Aber schon bald wurde er gefangen, bekam Prügel auf der Gestapo und wurde schließlich nach Dachau geschickt.

8. September

Die „Sauberkeit“ hat jetzt wohl den Gipfel der Idiotie erreicht! Das Einölen und das bisherige „Anbeten des Fußbodens“ genügen nun nicht mehr. Jetzt muss der Fußboden [...] poliert werden. Zwei- oder dreimal täglich müssen wir mit einem Lederlappen auf den Knien oder auf dem Bauch unter den Betten liegend jedes Fleckchen Fußboden „pflegen“. Er glänzt jetzt nicht mehr nur wie eine Hundeschnauze, sondern geradezu wie ein Spiegel!

20. September

Wir redeten viel über Lübeck, als die deutschen Zeitungen den englischen „Terrorangriff“ auf diese Stadt verfluchten! Dann kamen Hannover, Rostock, Hamburg [...] an die Reihe, bis endlich auch ein Angriff auf München erfolgte.

In der Nacht weckten uns die Alarmsirenen. Am Elektrozaun wurden alle Lichter gelöscht, und es herrschte absolute Dunkelheit. [...] Das alles dauerte etwa 20 bis 30 Minuten, dann wurde es still, nur der Himmel über München war rot.

Die Sirene gab Entwarnung, und wir gingen schlafen. Am Morgen auf der Arbeit leuchteten dann alle Augen vor Freude, dass die Deutschen nun endlich dasselbe zu empfinden beginnen wie wir im September 1939. Alle diskutieren über die Anzahl der Flugzeuge, die an diesem Angriff teilgenommen haben könnten – die einen sagen, es seien 60 gewesen, andere vermuten sogar bis zu 200 Maschinen.

23. September

Über den neuen Kommandanten [Weiß] kursieren Gerüchte, er sei ein großer Feind der Polen, weil sein Bruder in Polen gefallen sein soll. Dieses Gerücht scheint sich zu bestätigen, denn wie es heißt

wurden auf seinen Befehl bereits alle Polen aus der SS-Küche entfernt, und dasselbe wurde auch in Bezug auf unsere Lagerküche gefordert.

27 Jahre nach seiner Befreiung kehrte der Jesuitenpater nach Dachau zurück, um auf dem ehemaligen Appellplatz bei der großen christlich-jüdischen Gedenkfeier am Vortag der Eröffnung der Olympischen Spiele in München zu sprechen. Vor 50 Jahren wandte sich Adam Kozłowiecki an die Gäste, unter ihnen viele Sportlerinnen und Sportler:

Zur Zeit der Olympischen Spiele in Berlin [1936] war ich ein junger Student in Polen. Ich hatte keine Ahnung, dass ich in drei Jahren [...] im KZ eingesperrt sein würde – für fünfeinhalb Jahre, – erst in Auschwitz und dann hier in Dachau. Hier habe ich gelernt, nicht nur wie verbrecherisch, sondern wie sinnlos das Hass ist. Genau hier, in den unmenschlichen Verhältnissen des Konzentrationslagers, habe ich gelernt, dass JEDER Mensch mein Bruder ist, weil wir einen und denselben Vater – GOTT – haben. Hier habe ich gelernt, den Hass zu hassen, und mich zu weigern, IRGENDJEMAND zu hassen, - selbst meinen Bruder in Uniform, der mich gehasst und gequält hat!

Die schrecklich Frage, die mich durch Dachau begleitete, hieß: „Bruder, mein Bruder, warum hast du dich in eine Bestie verwandelt?“

Die Olympischen Spiele sind ein Fest der Völker. Zu allererst sind sie ein Fest der Jugend. Meine jungen Brüder und Schwestern! Freut euch in diesen Tagen. Aber verschließt nicht eure Augen, eure Ohren und eure Herzen vor dem Leiden eurer Geschwister in der Welt. [...] Wir könnten Gefahr laufen ähnlich wie 1936, durch Gleichgültigkeit, indem wir unsere Augen verschließen, von derselben Situation wie damals überrascht zu werden. [...]

Wenn wir heute dieses ehemalige KZ betrachten, dann sollte uns nicht nur das Leiden von damals und heute vor Augen stehen. Es muss uns zur Tat auffordern. Wir müssen alles, aber auch alles tun, was in unserer Kraft liegt, um der Grausamkeit des Menschen gegen den Menschen ein Ende zu setzen, den Hass zwischen Bruder und Bruder auszurotten! [...]

Das Gegenteil von Hass ist Liebe. Liebe ... vielleicht werden Sie jetzt sagen, dass Sie dieses Wortes überdrüssig seien [...] Vielleicht werden Sie mit spöttischem Lächeln mich einen utopischen, unrealistischen Träumer nennen.

Liebe Schwestern und Brüder, das bin ich nicht! Liebe ist keine Utopie, kein sentimentaler Traum. Liebe ist Macht und Kraft. Liebe ist realistische Tat! [...]

Lassen Sie mich nur ein kleines Beispiel anfügen – Pater Maximilian Kolbe im KZ Auschwitz, der sein Leben geopfert hat, um das Leben eines Mithäftlings zu retten.

Welche Macht ist größer: die, die tötet, oder die, die das Leben gibt?

(Textauswahl: Kirchenrat Dr. Björn Mensing)

Jura Soyfer / Herbert Zipper: Dachau-Lied, Strophe 3

Heb den Stein und zieh den Wagen,
keine Last sei dir zu schwer.

Der du warst in fernen Tagen,
bist du heut schon längst nicht mehr.

Stich den Spaten in die Erde,
grab dein Mitleid tief hinein,

Und im eignen Schweiß werde
selber du zu Stahl und Stein.

Ref.

Ansprache von Bundesratspräsident Bodo Ramelow

(frei gehalten, Tonaufzeichnung separat veröffentlicht auf www.versoehnungskirche-dachau.de bei Aktuelles, es folgt die von Bodo Ramelows Büro transkribierte Version)

Verantwortung – Verantwortung zu übernehmen, wie es der Bundespräsident gesagt hat [Bezug auf Zitat von Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier in Björn Mensings Begrüßung], setzt voraus, Verantwortung anzunehmen, setzt voraus, das zu besprechen, was zu besprechen ist. Wir haben Zeitzeugen gehört. Wir haben Professor Żukowski gehört. Er beschreibt, was sein Leben geprägt hat. Wir haben gehört aus vielen Gesprächen mit Zeitzeugen, dass ihr Leben nach der Befreiung aus den KZs nie mehr so war, wie die Hoffnung eines Lebens davor gewesen ist. Das bedeutet jedoch, sich auseinanderzusetzen mit denen, die die KZs bauten, die die Befehle erteilten, die das Geld verdient haben an der Vernichtung derer, die ermordet wurden. Das heißt, sich auseinanderzusetzen mit unserer Geschichte. Das heißt Verantwortung zu übernehmen.

Unsere Geschichte ist die Geschichte eines Deutschlands mitten in Europa mit allen seinen Zerrissenheiten. Deswegen will ich sehr persönlich sagen, dass mein Urgroßvater noch Fischereimeister an den Masurischen Seen war. Meine Großmutter (väterlicherseits) lebte noch an den Masurischen Seen. Mein Vater ist in Wehrmachtuniform am 1. September 1939 in Polen mit einmarschiert. Mein Großvater (mütterlicherseits) war frühes NSDAP-Mitglied, weil er kaisertreu war und die von ihm wahrgenommene Unordnung des Deutschlands nach dem Ersten Weltkrieg nicht ertrug. An ein demokratisches Land hat er sicher nicht geglaubt. Jedenfalls hatte er große Schwierigkeiten mit ihm. All diese Menschen sind Teil meiner Familie und Teil dessen, was wir zu besprechen haben.

Und wenn ich heute mit Zeitzeugen zusammen bin, dann weiß ich aber auch, dass an jedem Tag, den Gott werden lässt uns ein wertvoller Mensch, ein Zeitzeuge, verlorengeht.

Was bleibt, ist die Frage der Verantwortung, die wir übernehmen müssen, wenn wir auf das schauen, was passiert ist. Denn es passierte nicht auf einem fernen Planeten oder war von Menschen verbrochen worden, die mit einem Raumschiff kamen.

Wir sind hier in Dachau, dem Muster – KZ, der Mutter aller KZs. Das sage ich als Thüringer Ministerpräsident. In meinem Bundesland liegt die Gedenkstätte Buchenwald – Mittelbau Dora. Wir haben außerdem die Gedenkstätte „Topf und Söhne“. Das heißt, dass alle Menschen auf der Welt, die sich mit dem Holocaust auseinandersetzen, immer auf das Markensignet aus Erfurt stoßen werden – die Muffelöfen von „Topf und Söhne“, deren Patente bis heute im Deutschen Patentamt hinterlegt sind. Und das KZ Buchenwald stand unter der Adresse „KZ Buchenwald“ im Telefonbuch. Wenn also irgendwer erzählt, er habe gar nicht gewusst, was passiert, man konnte es nicht einmal ahnen, dem empfehle ich einen Besuch in Warschau im Ringelblum-Archiv, in dem die Geschichte zusammengetragen worden ist, von all denen, die im Warschauer Ghetto gewesen sind und unter Lebensgefahr alles bewahrten, was dort geschah. Dort ist von der systematischen Vernichtung, dem Auslöschen, die Rede, nicht von einem Betriebsunfall. Hier in Dachau ist das vorgedacht und entwickelt worden, was danach im ganzen europäischen Machtbereich der Nazis angewandt wurde. Ja, man hat den Massenmord ausgelagert. Deshalb kann ich nicht akzeptieren, wenn in Deutschland von >polnischen KZs< gesprochen wird. Es gibt nur deutsche KZs, die auf polnischem Boden oder dem Boden anderer Nationen errichtet worden sind. Es gibt eine deutsche Verantwortung. Selbst die Deutsche Reichsbahn hat jeden einzelnen Gefangenen abgerechnet – egal auf welcher Linie, ob nach Buchenwald, nach Dachau oder ins Vernichtungslager Auschwitz.

Der Überfall auf Polen am 1. September 1939 war ein systematischer Akt der Aggression. Es sollte dort kein Krieg geführt werden, sondern es sollte vernichtet werden, um sogenannten „Lebensraum“ für deutsche Siedler zu schaffen, das hieß auch, unter dem Stichwort AB – „außerordentliche

Befriedungsaktion“ – unmittelbar nach dem deutschen Einmarsch die polnische Elite gefangen zu nehmen und zu vernichten. Dieses „Außerordentliche Befriedungsaktion“ ist so ein Begriff, der verdreht und umwertet und vor allem ablenkt vom tatsächlichen Gehalt des Wortes. Vernichtung ist Vernichtung und Krieg ist Krieg.

Mich erinnert dieses aber noch an etwas anderes. Ich war gerade zum Staatsbesuch in Polen und dort wurde mir sehr deutlich gesagt, dass es nicht nur den Einmarsch der Deutschen, sondern auch den der Sowjetunion gegeben habe. Beide Mächte haben die Auslöschung Polens als Staat betrieben, um es unter sich aufzuteilen. Der einzige Grund: es sollte fremd besiedelt werden. Das hieß dann, die polnische Bevölkerung zu vernichten oder zu versklaven.

Alles, was wir von Professor Żukowski gehört haben, geht einem tief unter die Haut. Man spürt und weiß: ein System, das die Unmenschlichkeit zum Handlungsprinzip erhebt, das andere vernichten will und für >vernichtbar< hält, ist in der Lage unaussprechliches Leid zu erschaffen. Wenn wir das wissen, müssen wir uns unserer eigenen Verantwortung stellen. Polen war das erste Land, das von Deutschland überfallen wurde. Sechs Millionen Polen wurden ermordet – ein Ausmaß an Vernichtungswut und – willen, das die Worte fehlen lässt. Und deshalb fällt es mir mehr als schwer zu ertragen, wenn auch ein Thüringer Politiker von einer 180-Grad-Wende in der Erinnerungskultur redet oder ein anderer Politiker behauptet, die NS-Zeit sei doch nur ein >Vogelschiss< in der Geschichte. Verantwortung zu übernehmen heißt doch, sich an dieser Stelle grade zu machen und zu sagen: Nein, nur wenn wir diesen Teil der Geschichte als Verantwortung übernehmen, können wir über andere Dinge in Deutschland ebenfalls reden.

Wer also über das KZ Buchenwald nicht reden will, der braucht auch Goethe nicht im Munde zu führen und sollte zu letzterem einfach schweigen. Denn die Konzentrationslager waren der verbrecherische Ausdruck des chauvinistischen Wunsches danach, dass >am deutschen Wesen die Welt genesen< solle. Und gerade deswegen, meine sehr verehrten Damen und Herren, sage ich klar wie gut und wichtig es ist, dass hier in Dachau an die polnischen Opfer erinnert wird. Dass deutlich gemacht wurde, dass heute vor 83 Jahren die ersten polnischen Opfer des Massenmordes hierher deportiert wurden.

Und ja, es stimmt, dass die Zehntausenden Toten, die es hier zu betrauern gibt, im Verhältnis zur Vernichtungsmaschine in Auschwitz in keiner Relation stehen. Aber niemand solle sagen, er hätte es nicht gerochen. Und deshalb möchte ich noch einmal aus der Perspektive Erfurts und Buchenwalds sprechen: die Techniker des Todes – Angestellte der Firma Topf und Söhne – sahen ihre Arbeit jeden Tag an ihrem Arbeitsplatz, wenn sie von den Reißbrettern auf den Schornstein von Buchenwald schauten. Und sie wussten bei jeder Patentschrift, die sie einreichten, um was es ging: darum, geschundene, ausgemergelte, ermordete Menschen in Massen zu verbrennen. Und Paul Celan sagte deshalb klar: „Der Tod ist ein Meister aus Deutschland.“

Verantwortung übernehmen heißt, in Deutschland über diese Dinge zu reden und aus dieser Perspektive auf die Nachbarn zuzugehen – auch auf Polen und ausdrücklich zu bekennen, dass sich davor keiner in Deutschland drücken kann. Und eine Geschichtswende oder eine Revision dessen, was passiert ist, darf es nicht geben, genauso wenig wie ein Ausgrenzen oder Auseinanderdividieren der Opfer. Es gibt nicht >mehr jüdische< oder >mehr polnische< Opfer, sondern es gibt nur die Opfer, für die wir die Verantwortung übernehmen müssen. Deswegen stehen wir hier zusammen.

Und deswegen, meine Damen und Herren, trifft es mich, wenn ein Mensch in Deutschland seine Kippa vom Kopf geschlagen bekommt oder wenn Menschen wegen ihrer Hautfarbe oder ihrer sexuellen Orientierung geschlagen werden. Dazu nicht zu schweigen, das heißt auch, Verantwortung zu übernehmen.

Ich danke für diese Veranstaltung, die deutlich macht, dass wir für das, was vor 83 Jahren hier geschah, die Verantwortung übernehmen müssen – und ein >Nie wieder< ein >Nie wieder< bleibt. Ich danke Ihnen.

Jura Soyfer / Herbert Zipper: Dachau-Lied, Strophe 4

Einst wird die Sirene künden:
Auf zum letzten Zählappell!

Draußen dann, wo wir uns finden,
bist du, Kamerad, zur Stell.

Hell wird uns die Freiheit lachen,
schaffen heißt's mit großem Mut.

Und die Arbeit, die wir machen.
Diese Arbeit, sie wird gut.

Ref.

Kurzvorstellung des deutsch-polnischen Jugenderinnerungsprojektes zum „Gedächtnisbuch für die Häftlinge des KZ Dachau“ – Hedwig Bäuml

Mein Name ist Hedi Bäuml und ich bin Geschichts- und Deutschlehrerin am Ignaz-Taschner-Gymnasium hier in Dachau.

Es ist mir eine große Freude und Ehre, dass ich heute zu Ihnen sprechen und Ihnen unser neues deutsch-polnisches Projekt „Gedächtnisbuch“ vorstellen darf.

Zuerst möchte ich Ihnen das ursprüngliche Projekt „Gedächtnisbuch für die Häftlinge des KZ Dachau“ kurz erläutern:

In diesem Projekt entstehen Biographien von ehemaligen Häftlingen des Konzentrationslagers Dachau, die von geschichtsinteressierten Schüler*innen, von Studenten und Studentinnen, Erwachsenen, Laien oder Historikern erstellt werden.

Dabei soll nicht nur das Leben der Häftlinge im KZ, sondern auch ihre Zeit vor und nach der Haft beleuchtet werden. Ihnen soll dabei, wie der Untertitel „Namen statt Nummern“ besagt, vor allem ihre Würde und ihr Name wiedergegeben werden. Die Ergebnisse, die oft in einer sehr mühevollen und aufwendigen Recherche, gerade auch in Archiven erstellt werden, sind vierseitige Gedächtnisblätter. Die neu entstandenen Arbeiten werden jedes Jahr am 22. März, an dem Tag, an dem das KZ Dachau „eröffnet“ wurde, in einer Präsentation der Öffentlichkeit vorgestellt und anschließend im Gesprächsraum der Versöhnungskirche ausgestellt.

Über die diesjährige Präsentation gibt es auch einen Film, den Sie im Internet auf der Website des Gedächtnisbuches abrufen können. Dort informiert ein ausführlicher Blog über die neuesten Ereignisse des Projekts. Projektleiterin ist Sabine Gerhardus, mit der ich eng im W-Seminar zusammenarbeite und die uns stets begleitet.

Im Trägerkreis des Gedächtnisbuches ist neben dem Dachauer Forum, der Katholischen Erwachsenenbildung, vertreten die Evangelische Versöhnungskirche, der Förderverein für Internationale Jugendbegegnung und Gedenkstättenarbeit in Dachau, die Katholische Seelsorge an der KZ-Gedenkstätte Dachau, der Kreisjugendring Dachau, die Lagergemeinschaft Dachau sowie das Max-Mannheimer-Studienzentrum.

Wie umfangreich und aufwendig die Recherchen für die Gedächtnisblätter sind, beschreibt die Schülerin Anna Schlichenmayer in ihrer Arbeit über Josef Gunzenhäuser, einen jüdischen Rechtsanwalt und Sprachenlehrer, der von 1896 bis 1942 lebte und im Ghetto Theresienstadt starb. Ich zitiere: „Die Archivrecherche und eine Lebensgeschichte zu schreiben, die vorher noch niemand so recherchiert hat, hat mich fasziniert. Natürlich war die Arbeit, besonders die Recherche, nicht immer leicht. Sie nahm enorm viel Zeit und Geduld in Anspruch. Aber nicht nur der Arbeitsaufwand war umfangreich, auch das Thema und besonders die persönliche Leidensgeschichte haben mich sehr mitgenommen.“

So entstehen im Rahmen des Projekts Gedächtnisbuch faszinierende Lebensgeschichten, die oft auch sehr kreativ und künstlerisch ausgestaltet werden. Da jede Biographie anders ist, wird uns ein sehr persönliches und individuelles Erinnerungsbild eines Menschen, der oft Unsägliches erleiden musste, gegeben.

Nun möchte ich auf unser neues Projekt eingehen.

Unter den Dachauer Häftlingen gab es viele, die auch im Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz unmenschliches Leid erfahren mussten. Von ihnen erzählen nur wenige Biographien im Dachauer Gedächtnisbuch. Nun sollen weitere Gedächtnisblätter über Häftlinge beider Lager entstehen. Das hiesige Gedächtnisbuch startet ein internationales Projekt mit der Internationalen Jugendbegegnungsstätte in Oświęcim, dem ehemaligen Auschwitz, als Partner.

Das deutsch-polnische Projekt findet im Rahmen des europäischen Erasmus-Programms statt, wird von der EU finanziert und ist auf zunächst zwei Jahre angelegt. In dieser Zeit soll versucht werden die Grundlagen für eine langfristige stabile Partnerschaft zwischen dem Gedächtnisbuch und der Jugendbegegnungsstätte zu schaffen.

Geplant ist ein Fachaustausch sowie eine Weiterentwicklung der Konzepte und Lernangebote.

Zunächst entstehen Gedächtnisblätter, die zum Teil meine 15 Schüler*innen erstellen werden und eine deutsch-polnische Wanderausstellung. Auch von polnischer Seite sollen Häftlingsbiographien entstehen. Um auch vor Ort recherchieren zu können, werden wir, mein W-Seminar und eine Delegation aus Dachau vom 20. bis 26. Oktober 2022 nach Oświęcim fahren. Eine weitere Studienfahrt soll noch folgen.

Die Gesamtprojektleitung liegt in den Händen von Annerose Stanglmayr, der Geschäftsführerin des Dachauer Forums, in Kooperation mit der Internationalen Jugendbegegnungsstätte in Oświęcim.

Wir freuen uns schon sehr, dass wir an dieser Fahrt teilnehmen dürfen. Und schließen möchte ich mit einem Zitat meiner Schülerin Amelie Sparr, die eine Biographie über Ernst Martin Jetter, der zwölf Jahre in Haft verbringen musste, geschrieben hat. Ich zitiere:

„Durch das Recherchieren und Schreiben der Biographie von Ernst Martin Jetter lernte ich sehr viel ... Mich traf das Lesen seiner Aufzeichnungen über seine Haftzeit teilweise sehr emotional, ich fand es bewundernswert, dass er auch nach der zwölfjährigen Haft nicht komplett zerstört war. Ich bin sehr dankbar, dass ich seine Geschichte kennenlernen durfte ... Diese Arbeit hat mir gezeigt, wie wichtig es ist, an die Zeit des Nationalsozialismus und vor allem an seine Opfer zu denken und zu erinnern. Ich durfte während der gesamten Zeit des Seminars sehr viele positive Erfahrungen sammeln und kann daraus viel für die Zukunft mitnehmen.“ Zitat Ende. Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.

Zofia Jasnota: Ciągły niepokój na świecie (Unfriede herrscht auf der Erde)

3. Lass uns in deiner Hand finden,
was du für alle verheißest.
Herr, fülle unser Verlangen,
gib du uns selber den Frieden.

Ref.: Friede soll mit euch sein.
Friede für alle Zeit!
Nicht so, wie ihn die Welt euch gibt,
Gott selber wird es sein.

4. Błogosławiony jest człowiek,
Pokój niosący dookoła,
Słowem Chrystusa wierzący,
Których nic zmienić nie zdoła

Ref.: Pokój zostawiam wam,
Pokój mój daję wam,
Nie tak jak daje dzisiaj świat,
Powiedział do nas Pan.

Schlussworte – Björn Mensing

Israel Goldfarb (* 1879 in Polen, † 1967 in den USA) und
Samuel Goldfarb (* 1891 in Polen, † 1978 in den USA):
Shalom Aleichem – vorgetragen auf Hebräisch von Franz Wich

Shalom aleichem, malachei hasharet, malachei Elyon,
mimelech malchei ham'lachim, HaKadosh Baruch Hu

*Friede mit Euch, Engel des Dienstes, Engel des Höchsten,
vom König aller Könige, gesandt dem Heiligen, gelobt sei er.*

Bo-achem l'shalom, malachei ha-shalom, malachei Elyon,
mimelech malchei ham'lachim, HaKadosh Baruch Hu

*Eure Einkehr sei zum Frieden, Engel des Dienstes, Engel des Höchsten,
vom König aller Könige, gesandt dem Heiligen, gelobt sei er.*

Bar'chuni l'shalom, malachei hashalom, malachei Elyon,
mimelech malchei ham'lachim, HaKadosh Baruch Hu

*Segne für den Frieden, Engel des Dienstes, Engel des Höchsten,
vom König aller Könige, gesandt dem Heiligen, gelobt sei er.*

Tzeit'chem l'shalom, malachei hashalom, malachei Elyon,
mimelech malchei ham'lachim, HaKadosh Baruch Hu

*Mögest du Kommen für den Frieden, Engel des Dienstes, Engel des Höchsten,
vom König aller Könige, gesandt dem Heiligen, gelobt sei er.*

Judith Margaret Bailey (* 1941 in England): **Onwards and upwards** (Orgel)

Mitwirkende

Maria Aniśkowitz, Schriftstellerin und Übersetzerin, Warschau und Berlin

Hedwig Bäuml, Studiendirektorin, Ignaz-Taschner-Gymnasium Dachau

Anna Baumgartner, Vorstand der Deutsch-Polnischen Gesellschaft München

Julia Cortis, Sprecherin und Schauspielerin, München

Ernst Grube, Shoah-Überlebender, Vorsitzender der Lagergemeinschaft Dachau und des Kuratoriums der Stiftung Bayerische Gedenkstätten, Regensburg

Helena Huber (geb. Schneider), Sängerin und Schauspielerin, Karlsfeld

Jan Kwiatkowski, Historiker, früherer Freiwilliger von „Aktion Sühnezeichen Friedensdienste“ an der Versöhnungskirche, Poznań

Kirchenrat Dr. **Björn Mensing**, Pfarrer und Historiker an der Versöhnungskirche

Pfarrer **Edwin Pech**, Vertreter der Evangelisch-Augsburgischen Kirche in Polen im Kuratorium der Versöhnungskirche, Karpacz

Gerhard Pfeiffer, Organist an der Versöhnungskirche

Bodo Ramelow, Bundesratspräsident und Thüringer Ministerpräsident, Erfurt

Frank Schleicher, Diakon und Pädagoge an der Versöhnungskirche

Franz Wich, Schulpfarrer und Musiker, Grafrath

Professor Dr. **Leszek Żukowski**, Widerstandskämpfer und KZ-Dachau-Überlebender, Warschau